

Synthesebericht 2010



Paul Schiller Stiftung

Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

Themenüberblick

1. Rahmenbedingungen
2. Was die Forschung sagt
3. Best Practice Beispiele
4. Rasch umsetzen – langer Atem!
5. 4-Säulen-Politik



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller

1. Rahmenbedingungen



Paul Schiller Stiftung





Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Bund – kinderspezifische Gesetzgebung:

Jugendförderungsgesetz (1989), Ratifizierung UNO-Konvention über die Rechte der Kinder (1987), Positionspapier der EKJ (2000).

Uneinheitliche Ansiedlung der Kinder- und Jugendpolitik: Paradigmenwechsel von schutzorientiertem zu emanzipatorischem, partizipativem Ansatz noch nicht umgesetzt.



Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Raumpolitik und Baugesetze: Anliegen von Kindern sind nicht präsent: «Bei Mehrfamilienhäusern sind kindergerechte Spielplätze an geeigneter Lage herzurichten.» (Bsp. § 54 Baugesetz Kt. Aargau)

Planungs- und Architekturfachleute sind auf räumliche und gestalterische Aspekte fixiert – es gibt wenig kreative Spielplatzgestalter.



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Urbane Verhältnisse – Verkehr: Städtebauliche Funktionalisierung und Verkehr haben zu einer Verinselung von Kinderräumen geführt.

Sicherheitsdebatten, Vandalismus, Littering und Lärm: Kinderräume werden immer mehr isoliert, überwacht, standardisiert und ohne Veränderungsmöglichkeiten gestaltet.





Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Benachteiligte Quartiere: Kinder sind nach der Schule mangelhaft betreut und treffen auf unattraktive Wohnumgebung.

Bildungsnahe Familien: Erwachsene organisieren zeit- und kostenintensive Freizeit mit. Kinderalltag zerfällt in organisierte Bestandteile in Kursräumen.



Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Was sind kinderfreundliche Freiräume?

Erwachsene: «Kinder haben in Naturnähe die meisten Freiräume.» – Vergleiche anregungsarme Umgebung in Einfamilienhausquartieren und hängende Kinder im Dorfzentrum.

Eltern: «Kinderräume sollten bequem erreichbar und sicher sein, wenig Beaufsichtigung erfordern und nicht schmutzig machen.»



Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Hauswarte und Hauseigentümer: «Kinderräume sind an einem festgelegten Ort, ohne Lärmemissionen und Unterhaltsaufwand».

PolitikerInnen: «Kinderräume sollten die Integration in die Gesellschaft fördern und wenig kosten.»





Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Kinder- und Jugendfachstellen: «Kinderräume sollten eigenmächtige und kreative Formen der Umweltaneignung ermöglichen und mittels partizipativer Verfahren gestaltet werden.»

Kleinkinder: «Alleine hingehen, andere Kinder, Geheimnisorte, Tiere, Dreck, Wasser, veränderbare Materialien.»

Kinder von 7–2 Jahren: «Gleichaltrige *und* Erwachsene, eigene Freiräume gestalten – auch in nicht kindergerechten Umgebungen wie Baustellen oder Einkaufszentren.»





Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Typologie von Kinderräumen I

Private Kinderbereiche im Wohnumfeld: Eingangsbereiche, Vorgärten, Spielplätze, Höfe.

Institutionell gebundene halböffentliche Räume: Schulhausplätze, Freizeitanlagen, Quartierzentren.

Halböffentliche Bereiche für Kinder *und* Erwachsene: Sportanlagen, Schwimmbäder, Parks, Wohnstrassen.



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Typologie von Kinderräumen II

Kommerziell orientierte Angebote: Kinderparadiese in Einkaufszentren, Kinderdiscos, Vergnügungsparks.

Aktionsräume – Wegnetze: Schulwege, Schleichwege, Freizeitwege – raumgreifende (typisches Jungenverhalten) und kommunikative Aneignung (typische Mädchenkompetenz).

Nischen: Nicht einsehbare Räume mit Verweil- und Geheimnisqualität – Erfahrung von «eigenem» Raum.





Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

1. Rahmenbedingungen

Typologie von Kinderräumen III

Öffentliche Räume in Zentrumslagen: Plätze zum Skaten, Szenentreffs, Baustellen, Unterführungen, Einkaufszentren, Verkehrsflächen (z.B. Parkhausrampe) und -mittel («Tramfangis»).

Autonome Räume: Innen- und Aussenräume, die von Jugendlichen auf legalem oder illegalem Weg als eigene erkämpft werden – Identifikationspotential durch Selbstverwaltung.



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller

2. Was die Forschung sagt



Paul Schiller Stiftung





Paul Schiller Stiftung

2. Was die Forschung sagt

Forschungsstand: Trotz Wende seit 1970er Jahren bestehen grosse Defizite zum Thema Freiräume und deren Auswirkungen auf die Entwicklung (Schultheis u.a. 2008).

Kinder bleiben im Haus! Lediglich ein Viertel der Sechsjährigen spielt wöchentlich/täglich im Garten, die Hälfte auf Quartierstrasse und/oder Spielplatz (COCON 2007).



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

2. Was die Forschung sagt

Sichere Quartiere: Grössere Kindergruppen, attraktive Treffpunkte, kinderfreundliche Fuss- und Fahrradwege fördern die Sicherheit im öffentlichen Raum.

Vandalismus, Littering und Lärm: Kinder, die lernen eine Bindung an ihre Umgebung zu entwickeln, sie als «ihre» und als veränderbar zu erfahren, die lernen das «Eigene» durch die Einhaltung von Regeln zu schützen, wirken weniger zerstörerisch.





Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

2. Was die Forschung sagt

Dicke Kinder – Medienkinder: Draussen bauen, Materialien verändern, auf einen Baum klettern, eigene Treffpunkte gestalten ist attraktiver als zuhause «gamen» und fördert Geschicklichkeit und Bewegung.

Entlastete Eltern: Anregend gestaltete Kinderräume in der näheren Wohnumgebung mit vielen Kindern aus verschiedenen «Szenen», die sich kennen, entlasten die Eltern in ihren Aufsichtsaufgaben.





Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

2. Was die Forschung sagt

Familien mit drei oder mehr Kindern leben besonders oft in Wohnverhältnissen, die stärker von Lärm, Luftverschmutzung und schlechten Umgebungsqualitäten betroffen sind (Ausstattung, Verbote, Erreichbarkeit) (Bacher 1998; Schultheis u.a. 2008).

Migrantenkinder finden trotz Sprachförderung im Kindergarten erst Anschluss durch Begegnungszentren im Quartier als Mesosystem zwischen Familie und Schule (Lanfranchi 2002).



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

2. Was die Forschung sagt

Fazit 1

Investitionen in attraktiv gestaltete Kinderräume lohnen sich – denn sie sparen Sozial- und Gesundheitskosten!

Fazit 2

Architekten und Stadtplaner reflektieren die Auswirkung der gebauten Umwelt auf Kinder zu wenig – Sozialwissenschaftler bleiben in ihren konkreten Massnahmen zu allgemein: Ein intensiverer Austausch zwischen den Disziplinen wäre daher dringend nötig!



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller

3. Best Practice Beispiele



Paul Schiller Stiftung





Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Kriterien für die besten Projekte (Auswahl)

- Bewusstseinsbildung – Herstellung von Akzeptanz
- Vernetzung – Einbezug von politischen Institutionen
- Quellen und Gewährleistung Finanzierung, Effizienz
- Kindergerechte Kommunikationsmittel, -formen und -prozesse
- Ausgewogene Auswahl der Kinder: Geschlecht, Alter, Milieu
- Partizipationsgrad bei Bedürfniserhebung und Umsetzung
- Vernetzung und Erreichbarkeit der Spielräume
- Evaluation Nachhaltigkeit und Breitenwirkung der Massnahmen



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Leitbilder und Legislatorschwerpunkte

Unicef: Label «kinderfreundliche Gemeinde» – Umsetzung der Kinderrechtskonvention auf kommunaler Ebene.

Politische Einzelanlässe – Impulstagungen

Pro Juventute – Pestalozzi-Preis: Verleihung alle 2 Jahre für Bemühungen zur Realisierung kindergerechter Lebensräume.

Kinderverträglichkeitsprüfungen

Kinderlobby Schweiz: Stellen Öffentlichkeit und Akzeptanz her, erzielen mehr Wirkung bei Akzeptanz durch Zielgruppen – keine Alibiübung für Politiker – und bei konkreten Projekten.



pro juventute

Engagiert für die Zukunft



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Kinderparlamente, Kinderbeauftragte

Kinderparlament Luzern: Exemplarisch, jedoch beruht Auswahl der Kinder auf Freiwilligkeit und wird nur geschlechterspezifisch gelenkt – keine Strategie für Freiraumprojekte.

Jugenddelegierter Winterthur: Exemplarisch, da in Stadtentwicklungskommission eingebunden – arbeitet strategisch in benachteiligten Quartieren und punktuell.





Paul Schiller Stiftung



3. Best Practice Beispiele

Stadtteilbezogene Kinderbüros, temporäre Aktionen I

Jugendmitwirkung – infoklick: Partizipation und Umsetzbarkeit stehen im Vordergrund. Coaching von Gemeinden mit Moderationskurs, Hotline usw. Mitwirkungstag mit Jugendlichen – rasche, kostengünstige Umsetzung mit Leuten vor Ort.

Midnight-Basketball – Open Sunday: Offene Turnhallen am Samstag und Sonntag; Jugendspielkiosk – Spielmaterialausgabe und Verpflegung. Rund 30 Projekte für Schulkinder in der CH.



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Stadtteilbezogene Kinderbüros, temporäre Aktionen II

Stiftung Domicil – Netzwerke, Hauswarte und Verwaltungen: Frauentische (Erziehung, Suchtprävention); «Deutsch im Treppenhaus»; Treffs für muslimische Mädchen; Väter sorgen nach Problemen mit männlichen Jugendlichen für Ordnung.

Wiener-Modell: Mobile Jugendarbeit/Koordinationsstelle auf hoher Verwaltungsebene für benachteiligte Jugendliche. Innen- und Aussenräume werden unbürokratisch zugänglich gemacht: Badeanstalt im Winter, Parks – Modell für temporäre Projekte.



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Einbezug der Schulen

Schulen als Multiplikatoren: Ideale Treff- und Ausgangspunkte – Ausbau bestehendes Angebot: Schulsozialarbeit, Schülerräte, Vernetzung von Kinderräumen, Spielgruppen mit Blockzeiten.

Community Schools Chicago: Erfolgreich im Bereich Integration von Migrantenfamilien – Stiftungen als zentrale Geldgeber. Ziele: Hohe Bildungsqualität, unterstützende Angebote ausserhalb Schulzeit, Familienberatung, Elternbildung, Zusammenarbeit mit Neighbourhood-Associations.





Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Stadtplanung, Verkehrs- und Wegnetze

Jugenddelegierter Winterthur: Projekt «Armutskinder» – Umsetzung der EKKJ-Postulate 2008. Gezielte Überprüfung von öffentlichen Spielräumen, Ausbau familienexterner Betreuung, Freizeitprogramme, Robinsonspielplätze.

Cities for Children: Netzwerk mit dem Ziel des Austauschs zwischen kinderfreundlichen Kommunen in Europa – Suche nach besten Projekten und Strategien für adäquate Umsetzung (Boschstiftung, Unesco, Unicef, EU).



Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

3. Best Practice Beispiele

Aufwertung bestehender Quartierfreiräume, Spielplätze

BaBeL kids – HSA Luzern: Bündeln verschiedener Quartierinstitutionen zugunsten benachteiligter Kinder: Selbstverwaltung eines Spielplatzes, Zirkuswagen als Treffpunkt, Spielnachmittage, familienergänzende Betreuung (mit Kirche), Aufwertung von unwirtlichen Quartierräumen, Entdeckung von Wäldern.

IG-Brachland: Förderung naturnaher Spielbereiche im Siedlungsgebiet – vgl. Projekte Anderfurren, Oberholzer.



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller

4. Rasch umsetzen – langer Atem!



Paul Schiller Stiftung





Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

4. Rasch umsetzen – langer Atem!

Mittel- und kurzfristig realisierbar

Sozialraumbezogene Massnahmen: Drehschreiben, die Jugend-, Sozial-, Bau- und Freiraumbehörden koordinieren, vorab in benachteiligten Quartieren.

Förderung mobiler Jugendarbeit in Gemeinden für rasch und temporär realisierbare Projekte.

Mehr Möglichkeiten für Kinder im mittleren Alter: Ausbau bestehender Spielplätze – Vernetzung von Kinderorten.





Paul Schiller Stiftung

4. Rasch umsetzen – langer Atem!

Langfristige Perspektive

Bund, Kantone, Gemeinden – Jugendspezifische Gesetzgebung: Leitbilder, Legislatorschwerpunkte bestehen auf mehreren Ebenen; Defizite in der Umsetzung und bei kleinen Gemeinden.

Bund, Kantone, Gemeinden – Kinderverträglichkeitsprüfung: Raum- und baugesetzliche Grundlagen sind katastrophal und Ausdruck der fehlenden Sensibilisierung von Fachleuten und politischen Akzeptanz. Hier besteht dringender Handlungsbedarf!



Paul Schiller Stiftung

4. Rasch umsetzen – langer Atem!

Bewusstseinsbildung

Fachstelle für Schule und Architektur/ETH: Bietet didaktisch hervorragendes Unterrichtsmaterial. Im Kontext des elitär ausgerichteten Architekturstudiums isoliert. Ziel: Verankerung in kantonalen Bildungsrichtlinien.

Freiräume sind Gesellschaftsräume: Ziel sollte die Integration und aktive Teilhabe der jungen Generation sein, mit den damit verbundenen Auseinandersetzungen. Dies widerspricht einer Sicht auf Spielräume als räumlich und sozial isolierte Soziotope und den gegenwärtigen Debatten über Sicherheit, Gewalt.



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller

5. 4-Säulen-Politik



Paul Schiller Stiftung





Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

5. 4-Säulen-Politik

1. **Öffentlichkeitsarbeit und Sensibilisierung**
2. **Raumpolitik beim Bund, Kantonen und Gemeinden**
3. **Sozialraumentwicklung**
4. **Schule als Lebens- und Quartierraum**



Kinder und ihre Lebensräume
Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

5. 4-Säulen-Politik

1. Öffentlichkeitsarbeit und Sensibilisierung

Kinder und Freiräume auf die politische Agenda! Aktuelle Debatten zu Jugendgewalt, Suchtverhalten, Sicherheit auf Spielplätzen sowie Fettleibigkeit von Kindern sind eng mit dem Thema eigenmächtig nutzbarer und veränderbarer Sozialräume verbunden. Die Frage wie man die Verantwortung für Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum aufteilt, muss zwischen Familien, öffentlichen Institutionen und der Gesellschaft neu diskutiert werden!



Paul Schiller Stiftung

5. 4-Säulen-Politik

2. Raumpolitik beim Bund, Kantonen und Gemeinden

Anliegen von Kindern und Jugendlichen sind bei raumpolitischen Prozessen, planungsrechtlichen wie baugesetzlichen Massnahmen nicht präsent. Entvölkerung des öffentlichen Raumes hat raum-, sozial- und erziehungspolitische Dimensionen, die verknüpft werden müssen: Kinderverträglichkeitsprüfung auf kommunaler Ebene – gesetzliche Grundlage auf kantonaler Ebene.



Paul Schiller Stiftung

5. 4-Säulen-Politik

3. Sozialraumentwicklung

Strategische Sozialraumplanung für benachteiligte Quartiere; Zusammenwirken von Kinder- und Jugendfachstellen mit Quartierinstitutionen zugunsten nachhaltiger kinderfreundlicher Quartiernutzung; Partizipation im Rahmen von Quartiererkundungen und der Gestaltung von Spielräumen; kurzfristige, rasch umsetzbare Massnahmen zur Aufwertung von Aufenthalts- und Spielräumen für Kinder und Jugendliche.



Kinder und ihre Lebensräume

Gabriela Muri Koller



Paul Schiller Stiftung

5. 4-Säulen-Politik

4. Schule als Lebens- und Quartierraum

Sozialräumliches Denken im Rahmen der aktuellen Bildungs- und Schuldebatten bleibt im Hintergrund. Die Schule soll nicht mit neuen Aufgaben belastet werden, sondern bestehende Angebote sollen im Rahmen der Bildungsreform den Lebensraum Schule ergänzen und damit die Schule entlasten. Quartierschulen und Schulwege wären ideale Treff- und Ausgangspunkte für vertraute und vernetzte Kinderräume.